

übersehen werden. Wie nun freilich die neue „Bindung“, die neue „tonale Gesetzlichkeit“, der das 20. Jahrhundert entgegenstrebt, beschaffen sein wird, kann uns die Geschichte nicht sagen. Aber eines ist sicher: wie es neben der euklidischen Geometrie, die so lange für die einzig mögliche gehalten wurde, noch

andere gibt, so daß jene heute nur als Grenzfall gilt, so sind auch neben der „klassischen“ Tonalitätslehre noch andere Möglichkeiten vorhanden, von denen sich die Schulweisheit aller Verfasser von Harmonielehrbüchern im 19. Jahrhundert nichts träumen ließ.

Georg Straßenberger S. J.

Besprechungen

Biblische Theologie

1. Die Kirche im Neuen Testament in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Ein Gespräch zwischen lutherischen, reformierten und freikirchlichen Theologen. Unter Zugrundelegung von Referaten von Wilhelm Zoellner, August Lang, Georg Wobbermin, J. W. E. Sommer und Rudolf Homann. Im Auftrage des deutschen Ausschusses für Glaube und Verfassung der Kirche (Lausanne) hrsg. von Friedrich Siegmund-Schultze. 8^o (127 S.) Berlin 1930, Furche-Verlag. M 3.80
2. Jesus und die Kirche. Eine biblisch-theologische Studie. Von Karl Pieper. 8^o (97 S.) Paderborn 1932, Bonifacius-Druckerei. M 3.20
3. Die angebliche Einsetzung des Petrus? Eine Antwort an Alfred Rosenberg. Von Karl Pieper. Amtliche Beilage zum Amtsblatt der Erzdiözese Paderborn. 8^o (24 S.) Paderborn (1935), Schöningh. M 0.20
4. Paulus und die Kirche. Ein erweiterter Vortrag von Karl Pieper. Gesellschaft von Freunden der Erzbischöflichen Akademie zu Paderborn, Jahresgabe 1932. 8^o (31 S.) Paderborn (1932), Bonifacius-Druckerei. M 0.80
5. Urkirche und Staat. Von Karl Pieper. 8^o (63 S.) Paderborn 1935, Schöningh. M 0.80
6. Die Vereinigung mit Christus als Prinzip der Moral bei Paulus. Von Georges Stäfelbach. (Freiburger theologische Studien, 34. Heft.) 8^o (VIII, 128 S.) Freiburg 1932, Herder. M 3.—

1. Deutlich ist in den Referaten und Diskussionen der Waldenburger Arbeitswoche das Streben nach stärkerer Betonung der „Kirche“, die vor den einzelnen ist und Ämter mit gottgegebenen Autorität hat, die eine große

Lebens-, Gottesdienst-, Seelsorgs-, Zucht- und Liebesgemeinschaft darstellt, aber eben als solch äußeres, auch rechtliches Gebilde „Christi Leib“ ist, von seinem Geiste durchwirkt; durch den Glauben werden wir nicht nur mit Christus, sondern auch mit der Kirche verbunden. Noch schärfer müßte wohl die Frage gestellt werden nach dem Lehr-, Hirten- und Priesteramt und nach der gottesdienstlichen Gemeinschaft in Sakrament und auch Opfer, worin doch die Kirche am meisten „sichtbar“ wird, und was doch alles nicht nur in der katholischen, sondern auch in der Ost- und z. T. in der anglikanischen Kirche erhalten ist. Ein furchtlos prüfendes Studium des reichen und tiefen katholischen Schrifttums und Lebens könnte dabei wertvolle Gesichtspunkte zeigen und Umwege ersparen. Daß übrigens (was S. 62 von Lang bezweifelt wird) eine Reform auch ohne Spaltung, vielmehr durch Erneuerung der Einen Gottesfamilie von innen heraus möglich ist, beweisen Cluny, Assisi und die Restauration des 16. Jahrhunderts; dem Geiste Christi sollten wir das doch auch zutrauen.

2. Schon diese genaue Studie zeigt aus der Wortwahl der Urkirche für sich selbst (Ekklesia = Kahal des A. T.), aus der Berufung und Ausbildung der Zwölf und dem Kirchenbau auf den „Fels“, wie sehr die Urkirche sich als selbständige öffentliche Körperschaft mit Amtsträgern ansah. P. prüft scharf die zahlreichen neuen Deutungsversuche der Primatverheißung Matth. 16, 17 ff. und zeigt in sorgfältiger Beweisführung, daß Jesus wirklich eine neue religiöse Gesellschaft gründen wollte, und zwar nicht auf den Glauben, sondern auf die lebendige Persönlichkeit des Petrus als seines Stellvertreters, obersten Hirten und Lehrers.

3. Hier muß P. die Verheißung an Petrus nochmals als echtes Jesuwort nachweisen gegenüber der längst totgeglaubten Einschiebungshypothese, die Rosenberg wieder zu verbreiten sucht, fußend auf Haller, dessen bestechend geschriebenes Buch über „Das Papsttum“ I 1934 sich in diesem Punkte als höchst unzuverlässig zeigt. Tatsächlich war Petrus nach Apostelgeschichte und Galaterbrief wirklich führend. R.'s Berufung auf den häretischen Pseudo-Klementinen-Roman und den häretischen Tertullian ist ebenso verunglückt wie seine Aufstellung gegen Petri Aufenthalt in Rom.

4. Als eigene Gemeinschaft mit besonderen Lehren, besonderem Ritus und besonderer Leitung tritt uns die Urgemeinde schon in der Apostelgeschichte entgegen. Paulus hat ähnliche Gemeinden weithin im Mittelmeer gegründet und doch alle, so verschieden nach Rassen und Sprachen, als eine große Einheit betrachtet, geeint nicht nur durch den Glauben, sondern vor allem durch die Person Christi selber: seinen „Leib“; derselbe Christus wirkt sichtbar in Charismen und Ämtern; auch der Primat ist bei Paulus durch das Wort „Kephas“ und Petri Geltung bezeugt.

5. Den Staat hat der Stifter der Urkirche selber als selbständige Größe anerkannt, der auch der Bürger des Gottesreiches zu gehorchen, der er Steuer zu zahlen hat; Jesus selbst sammelte kein Heer; von der chauvinistischen Bewegung, die die römische Fremdherrschaft mit Gewalt abschütteln wollte, hielt er sich fern. Von den Seinen verlangte er demütigen Dienst füreinander, nicht Gewaltherrschaft. Die alten Christen fühlten sich lebhaft als Himmelsbürger, daher auf Erden als Fremdlinge; Eigentum und Ehre galten ihnen nicht als höchstes Ziel. Die Vielgötterei der Staatsreligion, ja Vergötterung des Herrschers im Kaiserkult waren besonders anstößig. Mit der Satansschöpfung, dem siebenköpfigen Tier, und der großen Hure (Offenb. 13 und 17), ist aber wohl nicht das Römerreich gemeint. Paulus hatte ja den Staat Gotteswerk genannt (Röm. 13, zur Zeit Neros!). Ähnlich schreibt Petrus in der Zeit der Verfolgung (1 Petr. 2, 17), und die Schriftsteller des 2. Jahrhunderts stellen die Staatstreue der verfolgten

Christen fest. Paulus fordert auch auf zum Gebete für alle Obrigkeiten (1 Tim. 2, 1), und Klemens v. Rom (Kap. 60, 61) gibt uns das Kirchengebet der römischen Gemeinde um 96, unter Domitian! 178 Quellenbelege begleiten die sachlich sorgfältige, saubere und aufschlußreiche Schrift.

6. Dieses Werk sucht in das Lebensgeheimnis der Kirche einzuführen. Über Junker, Wikenhauser, Lohmeyer, Schweitzer, H. E. Weber, Enslin und die mehr dogmatisch oder liturgisch angestellten Versuche möchte St. hinausgehen. Sowohl die Heiden, die Gott nicht anerkennen wollten, wie die Juden, denen das Gesetz (obwohl Offenbarung) doch keine Kraft gab, befreit das „neue Gesetz“ durch Glaube und Taufe (Rechtfertigung und Erneuerung) von Satan und Sünde; es verbindet uns mit Christus zu einer Glaubens-, Geistes-, Gnaden- und Liebesgemeinschaft, zugleich statisch und dynamisch: angelegt auf Wachsen und Reifen zur Ernte, zum Tage Christi. St. zeigt diese Verbindung als Moralprinzip am 1 Kor.-Brief: Paulus warnt vor Spaltung, denn sie zerreiße den mystischen Leib Christi und die Einheit seines Geistes und ist bei der Eucharistie Versündigung an seinem wirklichen Leibe; Unzucht ist Treubruch gegen Christus, Jungfräulichkeit gänzliche Hingabe an ihn; der Genuß von Opferfleisch ist keine Sünde, ist es ja wie alles geschaffen durch Christus, wohl aber ist sündhaft Verführung des Bruders, für den Christus starb. Teilnahme an Götzenopfern ist unmöglich wegen unserer Einheit mit Christus. So fordern auch die späteren Briefe Einigkeit des Einen Leibes. Damit sind weit überboten die früheren Moralprinzipien: Buchstabengesetzlichkeit des Rabbinismus, Naturmythen der Mysterien, die mühsame, hoffnungslose Enthaltung der Stoiker ohne persönlichen Gott. Verwandt ist die Mystik des Apostels Johannes. Seite 116–128 gibt St. reiche Literatur.

Die Briefe Pauli und Abhandlungen über ihn sind gut ausgewertet, wenn auch noch kein vollständiges System aufgebaut ist. Über Einzelnes mag man verschiedener Meinung sein. Sicher ist eine Befruchtung unserer Moral, die sich hauptsächlich auf Vernunft und Dekalog aufbaut, durch die tiefe und

eigentlich erst christliche Auffassung Pauli sehr zu wünschen. In dieser Richtung geht die große Sittenlehre von Tillmann (zunächst vom Ev. aus) und das zusammenfassende asketische Werk von Jürgensmeier.

W. Koester S. J.

Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, hrsg. von Fr. Feldmann und H. Herkenne. Bonn (Verlag P. Hanstein).

1. P. Heinisch, Das Buch Leviticus. (I, 3) (XII u. 132 S.). M 4.50

2. K. A. Leimbach, Die Bücher Samuel. (III, 1) (XIV u. 234 S.). M 7.80

3. H. Herkenne, Das Buch der Psalmen. (V, 2) (XIV u. 466 S.). M 14.50

Die Bonner Bibel ist in kurzer Zeit um drei Bände gewachsen. Die Anlage des Werkes ist bekannt. Die Einleitung behandelt die für das Verständnis des Buches erforderlichen Vorfragen und gibt eine Auswahl der einschlägigen, besonders der neueren Literatur. Dann folgt die Übersetzung nach dem hebräischen Text, nach Teilen, Unterteilen und Sinnabschnitten übersichtlich gegliedert; diesem schließt sich auf dem unteren Teil der Seiten, ebenso übersichtlich, eine fortlaufende Erklärung an. Sie wird hie und da von kleineren oder größeren Exkursen unterbrochen. Den Schluß bildet ein mehr oder minder eingehendes Register.

1. Im Gegensatz zu den Kommentaren zu Genesis und Exodus hat sich Heinisch in der Erklärung des Buches Leviticus verhältnismäßig kurz gefaßt. Er vertritt hier wie dort, wie es auch wohl kaum anders möglich ist, eine gemäßigte Ergänzungshypothese. In der Auslegung konnte er sich natürlich nicht mit der Feststellung des Inhalts und der Tragweite der einzelnen Gesetze begnügen, sondern mußte auch die Frage nach ihrem Alter und ihrer Herkunft untersuchen sowie die Entstehung der ganzen Sammlung erörtern. Die Beantwortung dieser Fragen erfordert oft umständliche Untersuchungen, gewährt aber selten die Befriedigung, sichere Lösungen zu gewinnen. In manchen Punkten gelangt man nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit, anderes muß man sogar völlig zweifelhaft lassen. Auf diese verschiedenen Ergebnisse wird in den Erklärungen mit voller Of-

fenheit hingewiesen. Der Kommentar unterrichtet also gewissenhaft über den heutigen Stand der Forschung und kommt somit den Bedürfnissen und Anforderungen der Gegenwart, zumal auf katholischer Seite, aufs glücklichste entgegen.

2. Der Kommentar zu den Büchern Samuel von K. A. Leimbach zeichnet sich in allen Teilen durch eine vornehme Sachlichkeit und eine abgeklärte Ruhe aus. Die verschiedenen Ansichten bei Katholiken und Akatholiken über die Entstehung des ursprünglich einen Buches werden in der Einleitung kurz behandelt. Der Verfasser entscheidet sich für die Auffassungen der traditionellen Exegese, die auch gegenwärtig noch von einer Reihe katholischer Forscher vertreten werden und die, solange nichts Sicheres als Ersatz geboten wird, im ganzen auch gehalten werden können. Der überlieferte Text wird mit großem Respekt behandelt, ohne aber als einwandfrei betrachtet zu werden. Die Übersetzung liest sich angenehm. Auffallend ist, daß sie im Gegensatz zu den sonstigen Teilen der Bonner Bibel „Jahve“ mit „Herr“ wiedergibt. Man sollte den Eigennamen Gottes beibehalten und wieder in die religiöse Sprache einführen. Seine Beseitigung bedeutet eine Verarmung, gerade so wie wenn „Jesus“, der Eigenname Christi, unterdrückt würde und aus unserm Wortschatz verschwände.

3. In dem Psalmenkommentar H. Herkennes steckt eine gewaltige Arbeit, und zwar unleugbar erfolgreiche Arbeit, welche die Forschung entschieden weiterführt. Sie erforderte jedoch vielfache Eingriffe in den Text; da diese aber oft von den Verbesserungsvorschlägen der Biblia Hebraica von R. Kittel abweichen, so mußten sie in einer eignen Spalte unter dem Text verzeichnet werden. Damit fällt das Werk ebenso wie der Kommentar zum Buche Job von P. Szczygiel etwas aus dem Rahmen der Sammlung heraus. Die Erklärung der einzelnen Psalmen beginnt mit einer Einleitung, die das für das Verständnis Erforderliche sowie die Gliederung bringt. Die Auslegung schließt sich an diese Einteilung an. Die Anlage der Bonner Bibel erscheint jedoch für eine Psalmenerklärung wenig günstig. Für dichterische Erzeugnisse ist